

Die Hasenschlinge

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **235 (1962)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

durfte er davon weitergeben. Jetzt, da er wußte, daß sein und Ursulas Bübchen nicht, wie einst diese auf dem Gletscher, spurlos im Weltgetümmel verschwunden war. Da ein gnädiges Geschick ihm mitteilte: der Bub ist zum Mann geworden, und eine Tochter von ihm – deine Enkelin – findet dich heut!

Wenn auch der Gletscher stumm und verschlossen geblieben – das Leben hatte geredet. Dem Alten jedenfalls, dem Treulosen, der zur Sühne ein Menschenleben lang Treue geübt, war nicht nur Verzeihung geworden – für ihn war die Ursula wieder zurückgekehrt!

Die Hasenschlinge

Da nach den früheren Gesetzen das Hasenjagen den Bauern noch nicht erlaubt war, im Winter aber die Hasen wegen des hohen Schnees in den bäuerlichen Baumpflanzungen großen Schaden anrichteten, so sann ein Bauer auf List. Da er nicht schießen durfte, wollte er Herrn Lampe auf eine andere Art bestrafen. Er erklärte frank und frei, daß er die Racker fangen werde. Er errichtete in seinem Garten auch wirklich eine Falle. Diese stand durch eine Schnur mit einer Klingel in der Wohnstube in Verbindung, so daß es allemal klingelte, wenn sich ein Hase gefangen hatte. Der Bauer, um seines Fangs gewiß zu sein, konnte sich's nicht bequemer machen. Kein Wunder, daß diese, allen Forstgesetzen hohnsprechende Industrie bald verraten wurde. Nicht zwei Tage gingen ins Land, erschien ein Gendarm in der Wohnung des Missetäters. Er fand bloß die Ehefrau in der Stube. „Wo ist Ihr Mann?“ herrschte der Diener des Gesetzes sie an. „Mein Mann?“ antwortete mit großer Gelassenheit die Bäuerin, „na, der fängt Hasen!“ Wie freute sich der Gendarm dieser Antwort! So leicht war ihm lange kein Geständnis geworden. Unterdessen tritt der Mann in die Stube: „Wo ist Er gewesen?“ wendet sich nun der Gendarm an den Eingetretenen. „Wo soll ich gewesen sein? Im Garten.“ – „Was hat Er da gemacht?“ – „Was soll ich gemacht haben? Hasen habe ich gefangen.“ Unterdessen klingelt es wieder. – „Hört Er“, spricht der Bauer, „da klingelt es schon wieder. Ich wette, es steckt wieder ein Biest in

der Falle. Komme Er mit, wenn Er sehen will, wie ich sie fange.“ – Die beiden begaben sich in den Garten. Es war richtig. Ein Lampe saß wieder in der Schlinge. Jetzt ergriff der Bauer eine Rute, gerbte dem Hasen den Hintern tüchtig durch, worauf er die Schlinge aufmachte und den Gefangenen laufen ließ. „Sieht Er“, sprach der Bauer, „der kommt nun schon nicht wieder, der merkt sich die Züchtigung, und so mache ich's mit allen, die da Lust haben, meine Bäume abzuschälen.“

Lange hat man kein verblüffteres Polizeidienergesicht gesehen als nach diesen Worten des ehrlichen Landmannes.

Anekdoten

Ferdinand Hodler war der geborene Experimenteur. Ihm war nicht wohl vor der Leinwand, wenn er nicht irgend etwas Neues, ein Problem oder etwas Besonderes ausknobeln konnte. Einmal erzählte er, wie er es angestellt, eine recht eindrucksvolle Vorstellung von der Angst zu bekommen, die er auf einem seiner Bilder darstellen wollte. „Ich nahm vier Weiber. Sie sollten mir die Angst vor dem Gewitter auf dem See recht greifbar vorstellen. Da stieg ich denn mit ihnen aufs Dach; es war flach, und das Haus hatte fünf oder sechs Stockwerke; hart, oft in Fingerbreite, mußten sie mir an den Rand hinsitzen. Selbstverständlich neigten sie sich vor Entsetzen allesamt hauswärts, und ich hatte, was ich wollte. Es war, wie wenn eine Welle ein Boot auf der Breitseite faßt und umwirft.“

Diese Anekdote, so unglaublich sie klingt, ist verbürgt. Maler kommen bei ihren Experimenten auf die schnurrigsten Einfälle. Leonardo da Vinci begleitete oft die zum Tode Verurteilten bei der Hinrichtung, um an ihren Gesichtern alle Stufen der Qual und des Entsetzens zu beobachten, so daß er sogar den Henker durch seine Neugier in Erstaunen setzte, wenn er die letzten Zuckungen beim Tode der Unglücklichen verfolgte.

Gute Appetit! Gast: „Nobli Beiz. Sie isch e Haarchlammere i dr Suppe!“ Serviertochter: „I ha scho gloubt, Dibr heigit d'Nagufiele funge, wo d'Chöchi synt geschter suecht!“